



Torsten N. Siche

KRÄHEN
THRILLER **SCHREI**



Fischer
e-books

Torsten N. Siche

KRÄHENSCHREI

Thriller



1

Heute hätte ich es ihr gesagt. Heute wäre ich dazu bereit gewesen. Ich hatte mir alles genau überlegt. Jedes Wort. Jede Betonung. Aber Inga ist nicht da. Sie wartet nicht unter der Autobahnbrücke. Sie kommt nicht plötzlich aus dem Gebüsch heraus, um mich zu erschrecken. Ich warte. Ich denke an ihr Lachen. An ihr Haar. Beim Laufen trägt sie einen Pferdeschwanz oder zwei Zöpfe zur Seite weg wie Pippi Langstrumpf.

Es ist mehr als Laufen, hätte ich gesagt. Es ist mehr als Training. Mehr als sechzig Kilometer pro Woche. Mehr als der 4:30er Schnitt.

Aber Inga ist nicht da. Sie kann mich nicht hören. Sie weiß nicht, dass heute ein besonderer Tag ist. Dass heute etwas Großes beginnt.

Die Autobahnbrücke liegt auf halber Strecke. Fünfundzwanzig Minuten nach Heldhorst, fünfundzwanzig zum Böllenfalltor. Normalerweise ist Inga immer vor mir da. Sie lacht mich aus, weil ich nirgendwo pünktlich sein kann. Nicht in der Schule, nicht bei ihr. Wir treffen uns dreimal die Woche. Einmal laufen wir lang, einmal hart und einmal locker. Heute wäre der lange Lauf dran gewesen, vierundzwanzig Kilometer durch den Darmstädter Wald. Aber Inga ist nicht da. Nicht unter der Autobahnbrücke,

nicht im Gebüsch versteckt. Ich warte zehn Minuten. Dann laufe ich ihr entgegen.

Die Wege sind leer, die Bäume kahl, braunes Laub liegt herum, gebrochenes Gehölz. Ich laufe 4:30 den Kilometer. Inga ist nicht da. Nicht auf dem Weg, nicht im Gehölz.

Es ist mehr als Laufen. Es ist mehr als Training. Es ist ihr Lachen, es ist ihr Geruch. Ich bekomme sie einfach nicht mehr aus meinem Kopf heraus.

Ich werde schneller, den nächsten Kilometer laufe ich in 4:10. Ich muss mich auf meine Atmung konzentrieren, auf den Rhythmus meiner Schritte.

Rehe krachen durchs Gehölz. Die Luft schmeckt würzig. 4:10. 4:08. 4:07. Bevor ich Inga kannte, habe ich nie auf die Gerüche des Waldes geachtet. Nicht auf die Stimmen der Vögel, nicht auf die Blumen am Rand. Ich konnte keine Buche von einer Eiche unterscheiden, ich hatte noch nie einem Reh in die Augen gesehen.

Das alles habe ich Inga zu verdanken. Das alles hätte ich ihr heute gerne gesagt. Aber Inga ist nicht da. Inga ist nirgendwo zu sehen. Auch nicht hinter der Bahnlinie. Nicht auf der Lichtwiese, nicht am Stadion. Noch nie hat Inga einen Termin abgesagt. Noch nie hat sie mich alleine laufen lassen. Inga ist diszipliniert, sie hat große Pläne. Diesen Herbst will sie in Frankfurt laufen, ihr erster Marathon. Für nächstes Jahr plant sie im Frühjahr einen Start in Hamburg und im Herbst einen in Berlin. Den letzten Kilometer drossle ich mein Tempo. Nach 5:04 stehe ich vor ihrem Haus. Rosen im Garten, ein Namensschild aus

Porzellan. Ich klinge, aber nichts geschieht. Über eine Stunde warte ich vor ihrer Tür. Alle fünf Minuten drücke ich die Klingel. Ich sehe zu ihrem Fenster hoch. Einmal bewegt sich der Vorhang. Einen Herzschlag lang glaube ich, ihre Hand zu sehen. Aber das kann auch Einbildung gewesen sein.

Eine halbe Stunde bevor es dunkel wird, mache ich mich wieder auf den Heimweg.

Es ist mehr als Laufen, flüstere ich. Die Luft ist würzig, die Bäume kahl. Als ich ein Reh sehe, fange ich an zu weinen.

Es ist Liebe, brülle ich dem Reh hinterher.

[Inga]

Natürlich habe ich Enzo gesehen. Die ganze Zeit stand ich am Fenster. Aber ich konnte nicht mit ihm sprechen. Das ging einfach nicht. Hoffentlich geht er bald, habe ich gedacht. Hoffentlich geht er, bevor meine Eltern kommen.

Hätte ich mit Enzo gesprochen, ich hätte angefangen zu weinen. Er hätte gemerkt, was los ist, ich hätte ihm alles erzählen müssen. Aber das ging einfach nicht. Dafür habe ich mich viel zu sehr geschämt.

Wenn ich Glück habe, habe ich gedacht. Wenn ich Glück habe, ist vielleicht bald alles vorbei. Dann schaffe ich es vielleicht wieder, ihm ins Gesicht zu sehen. Vielleicht werden wir dann doch noch glücklich. So habe ich gedacht. So sehr habe ich mir das gewünscht.

2

Auf dem Rückweg lasse ich es langsam angehen. 5:40, 5:50. Ich laufe an der stillgelegten Bahnstrecke entlang. Schmale Pfade, halb überwachsene Wege. Nach einer Viertelstunde komme ich zu dem alten Hochsitz, ich bleibe stehen, ich lausche in die Dämmerung hinein. Vom Hochsitz aus geht ein Stichweg ab. Auf den ersten Blick sieht der Weg aus wie eine Sackgasse. An seinem Ende wuchert ein scheinbar undurchdringliches Gestrüpp. Es ist Winter, es ist dunkel, niemand, der mich beobachtet, niemand, der mir Fragen stellen wird, es gibt keinen Grund, übervorsichtig zu sein, sage ich mir. Also gehe ich hinein. Ich finde die Stelle, ohne zu suchen. Ich biege ein paar Zweige auseinander, und im Gestrüpp öffnet sich ein Gang. Scherben liegen herum, Kronkorken, Kippen, ein verbogener Löffel. Der Gang ist eng und niedrig. An seinem Ende steht die Baracke. Ein kleiner Verschlag aus Holz. Zwei mal drei Meter und vielleicht einsachtzig hoch. Ich rufe Arnes Namen, ich klopfe gegen die Tür, aber niemand scheint da zu sein. Der Schlüssel liegt einen halben Meter rechts neben der Tür unter einem Baumstumpf. So wie wir das verabredet haben.

Im Sommer vor zwei Jahren haben Arne und ich die Baracke entdeckt. Wir haben sie ausgebessert, neue

Bretter gekauft, eine Plane über das löchrige Dach gezogen. Zwei Sommer lang war die Baracke unser Stützpunkt, unser Versteck. Manchmal haben wir Freunde eingeladen, einmal war ein Mädchen hier.

Nicht Inga, Inga hätte ich nie mit hierher genommen.

Abgestandene Luft schlägt mir entgegen, Schimmel und Moder. Eine Matratze steht aufrecht an der Wand, daneben ein Gaskocher, zwei Bierkisten als Stühle. Es sieht aus, als sei lange keiner mehr hier gewesen.

An der Längsseite unten links haben Arne und ich uns verewigt. *Baracken Boys* steht da ins Holz geritzt, *established 2006*. Später hat Moritz seine Initialen dazugeschrieben. Vor zwei Jahren waren wir fünfzehn. Die Baracke kam uns vor wie ein Geschenk. Plötzlich hatten wir ein eigenes Reich, ein Stück Freiheit.

Zwei Sommer lang waren wir fast jeden Nachmittag hier draußen, manchmal sind wir auch über Nacht geblieben.

Unser Stützpunkt, unser Versteck, zwei Sommer lang waren wir die besten Freunde, Arne, Moritz und ich. Dann habe ich Inga kennengelernt, dann habe ich angefangen zu laufen.

[Moritz]

Als das mit Inga anfing, waren wir eifersüchtig. Keine Frage. Plötzlich kam Enzo nur noch jeden zweiten Tag. Plötzlich wollte er nicht mehr trinken. Er hat von Bäumen geredet, von Tieren und davon, wie der Wald riechen würde. Bis dahin war uns der Wald herzlich egal gewesen. Trinken und rauchen und Musik hören – das waren die Sachen, die uns wirklich interessiert haben.

Arne kannte Enzo schon ewig. Sie waren zusammen im Kindergarten, sie haben alles zusammen gemacht. Deswegen hat ihn die Sache mit Inga auch härter getroffen. Er ist richtig ausgetickt. Er hat Enzo geboxt, in den Bauch, auf den Arm, überallhin, nur nicht ins Gesicht. Er wollte Enzo zum Trinken zwingen. Er wollte über Inga reden. Von wegen, wie sie küsst. Von wegen, wie sie im Bett abgeht. Aber Enzo und Inga – das war etwas Besonderes. Sie waren ganz vorsichtig miteinander. Wochenlang sind sie nur gelaufen. Sie haben trainiert, sie haben geredet. Das war alles. Kein Kuss, kein Händchenhalten. Sie waren einfach behutsam miteinander. Sie haben nichts überstürzt. Weil sie wussten, dass zwischen ihnen etwas Besonderes wächst. Das ganz große Ding, die ganz große Liebe.

Arne wollte das nicht kapieren. Oder er wollte es einfach in den Dreck ziehen. Ich weiß es nicht. Er hat nicht mit mir

darüber geredet.

Am Ende ist Enzo gar nicht mehr gekommen. Er hat sich nicht entschuldigt oder groß einen auf Abschied gemacht. Er ist einfach nicht mehr gekommen. Das war alles.

Danach ist das mit der Baracke den Bach runtergegangen. Wir haben noch mehr getrunken als sonst und noch weniger geredet. Arne ist immer seltsamer geworden. Immer aggressiver, immer gefährlicher.

3

Zwei Tage später bin ich wieder an der Autobahnbrücke. Ich warte, ich bete.

Inga ist nicht ans Telefon gegangen. Sie hat keine meiner Nachrichten beantwortet. Sie war nicht in der Schule. Sie war nicht in den Cafés, in denen sie normalerweise ihre Freistunden verbringt. Weder im *Bellevue* noch im *Carpe Diem* und auch nicht im *Prestige*. Ich habe mit vier von ihren Freundinnen telefoniert. Ich habe ihren Trainer angerufen. Aber niemand konnte mir etwas sagen. Keiner wusste, wo sie ist. Keiner hatte sie in den letzten Tagen gesehen.

Also bin ich wieder hier, an der Autobahnbrücke, die kahlen Bäume, der würzige Geruch, ich sehe ins Gebüsch, ich starre auf den leeren Weg. Ich bete. Lieber Gott, bete ich. Bitte mach jetzt nicht alles kaputt. Wir gehören doch zusammen. Inga und ich. Du weißt das, ich weiß das. Bitte mach, dass alles wieder in Ordnung kommt. Bitte gib sie mir zurück.

Ich laufe los. Ich renne. 3:45, 3:30. Danach bin ich platt, ich keuche, ich spucke, ich muss einen Moment stehen bleiben. Achtundvierzigmal habe ich gestern versucht, sie zu erreichen. Einundzwanzigmal auf ihrem Handy, siebenundzwanzigmal bei ihr zu Hause. Vielleicht kann ich

wenigstens mit ihren Eltern sprechen, habe ich gedacht, vielleicht können die mir etwas sagen.

Beim siebenundzwanzigsten Versuch ist ihr Bruder ans Telefon gegangen. Er klang seltsam. Genervt oder eingeschüchtert oder ein bisschen von beidem.

»Sie ist nicht da.«

»Weißt du, wo sie ist?«

»Sie trainiert.«

»Jetzt noch? Es ist doch schon halb zehn durch.«

»Keine Ahnung. Vielleicht ist sie im Kraftraum.«

»Weißt du, was sie gestern gemacht hat? Gestern Nachmittag?«

»Da war sie laufen. Die lange Runde. Vierundzwanzig Kilometer.«

Das war sie eben nicht, denke ich, aber ich sage nichts. Samuel ist erst zwölf. Ich will ihn nicht erschrecken.

»Sagst du ihr bitte, sie soll mich anrufen.«

»Klar, mache ich.«

»Sag ihr, es ist wichtig. Sag ihr, ich bleibe die ganze Nacht wach.«

»Kein Problem. Ich sage es ihr, wenn sie kommt.«

Bis halb drei habe ich wach gelegen, bis halb drei habe ich gehofft. Aber Inga hat nicht angerufen. Nicht gestern Nacht, nicht heute Morgen.

Deswegen bin ich heute Nachmittag wieder zur Autobahnbrücke gegangen. Deswegen habe ich angefangen zu beten.

Als ich bei ihrem Haus ankomme, ist alles wie vorgestern. Niemand reagiert. Alles bleibt ruhig. Ich gehe durchs Gartentor und einmal um das Haus herum, ich sehe ins Wohnzimmer, ich blicke in die Küche, aber alles wirkt normal, keine kaputten Flaschen, kein Blut auf dem Boden.

Ich stelle mich auf die andere Straßenseite. Ich warte auf die Dunkelheit, ich warte auf eine Antwort.

Nach einer Dreiviertelstunde sehe ich zwei Gestalten die Straße entlangkommen. Zwei Mädchen in Kapuzenpullis. Die eine breit, die andere schmal. Schon von weitem erkenne ich sie. Vesna und Melody. Ich ducke mich hinter ein Auto. Ich frage mich, was die beiden hier machen. Das hier ist nicht ihr Viertel. Das hier ist nicht die Gegend, in der sie machen können, was sie wollen.

Kurz bleiben sie vor Ingas Haus stehen, sie winken zu ihrem Fenster hoch, danach gehen sie durchs Gartentor. Ich höre das Summen der Tür, ich höre Vesnas Lachen. Die beiden gehen hinein, als wären sie verabredet, als hätte sie jemand erwartet.

Ich bin sprachlos. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Vielleicht sollte ich die Polizei rufen, vielleicht sollte ich Ingas Eltern verständigen.

Doch schon nach drei Minuten kommen sie zu dritt wieder raus. Inga geht in der Mitte, Melody hat sich bei ihr eingehakt, sie redet ununterbrochen, sie lacht. Die drei sehen aus wie Freundinnen. Als hätte es die Geschichte an der Unterführung nie gegeben.

[Inga]

Ich war spät dran, ich musste mich beeilen, deswegen bin ich einfach losgerannt. Deswegen habe ich nicht aufgepasst.

Sie standen an der Unterführung. Vesna mit ihren Leuten. Als hätten sie auf mich gewartet.

Eine sagte Blondy zu mir. Eine andere nannte mich Missgeburt.

Ich habe nicht reagiert, ich wollte einfach schnell weiter, aber Vesna stellte sich mir in den Weg.

Glaubst du, du bist hier ein Star, oder was?, hat sie zu mir gesagt. Redest nicht mit jedem, oder was? Ich wollte an ihr vorbei, aber sie hielt mich an meinem Rucksack fest.

Ich sagte, was soll das? Ich sagte, lass mich doch bitte in Ruhe.

Da hat sie mir eine geknallt. Eunice hat mir den Rucksack vom Rücken gezerrt. Sie hat ihn ausgeleert, die Sportsachen, die Bücher, die Flaschen, alles. Währenddessen hat Vesna mir noch eine geknallt. Dann kam Melody dazu.

Sie hat mich Schlampe genannt. Sie hat Püppchen zu mir gesagt. Sie sagte, ich sollte heulen. Also habe ich geheult.

Wer mein Freund ist, wollten sie wissen. Wen ich ficken würde. So haben sie mit mir geredet. Ich sagte nein. Es

gibt niemand, sagte ich. Also wollten sie wissen, ob ich eine Lesbe bin.

Nein, sagte ich.

Aber sie haben nicht lockergelassen.

Du bist eine Hure, hat Vesna gesagt. Ein Dreckstück, sagte Eunice. Und ich musste alles wiederholen. Ich bin eine Hure, habe ich gesagt. Ich bin ein Dreckstück.

Vesna packte mich an den Haaren. Sie hat mir ins Gesicht geschlagen. Rechts, links, rechts links. Eine der anderen versuchte mir die Beine wegzutreten. Auf die Knie sollte ich, ich sollte auf den Knien vor ihnen kriechen, sie anwinkeln, ihre Schuhe ablecken. Ich habe alles gemacht. Alles, was sie gesagt haben. Trotzdem haben sie mir meine Laufschuhe weggenommen, mein Handy, den Rucksack und die dreißig Euro im Portemonnaie.

4

Nach drei Tagen kommt Inga wieder in die Schule. Ich sehe sie aus der Straßenbahn steigen, ich verstecke mich in einem der Hauseingänge. Ich beobachte sie. Sie sieht schlecht aus. Das Gesicht wirkt eingefallen, die Haare ungewaschen. Sie hat Ringe unter den Augen und einen dicken Pickel am Kinn.

Als sie mich sieht, senkt sie den Blick. Aber sie bleibt nicht stehen. Wir gehen ein Stück nebeneinanderher. Zwölf Schritte Schweigen, dann halte ich es nicht mehr aus.

»Ich war an der Autobahnbrücke.«

»Das tut mir leid.«

»Ich habe auf dich gewartet. Ich habe angerufen. Ich wollte mit dir reden.« Ich halte sie an der Schulter fest. Sie sieht mich an und schnell wieder weg.

»Ich trainiere nicht mehr. Meine Knie. Sie sind entzündet. Der Arzt sagt, ich habe mich übernommen.«

Ich kann sehen, dass sie lügt. Aber ich lasse sie weiterreden.

»Jetzt mache ich nur noch Kraft. Keine Waldläufe mehr. Kein Tempotraining. Zwei Wochen, hat der Arzt gesagt. Danach sehen wir weiter. Sobald ich wieder anfangen melde ich mich bei dir.«

»Aber Inga, es geht doch nicht ums Laufen!«

Sie presst die Lippen aufeinander. Sie schüttelt den Kopf.

»Ich meine, was ist mit dir? Warum gehst du mir aus dem Weg?«

»Ich muss los. In fünf Minuten beginnt mein Unterricht.«

Sie dreht sich um, sie lässt mich einfach stehen. Ich renne ihr hinterher. Ich habe Mühe, mit ihr Schritt zu halten.

»Inga, was ist los?«

»Nichts ist los.«

»Du rennst doch vor mir weg.«

»Ich habe Mathe. Doppelstunde. Das ist alles.«

Ich vertrete ihr den Weg. Ich nehme sie wieder an der Schulter, ich will sie streicheln, sie beruhigen, aber sie windet sich sofort aus meinem Griff heraus.

»Du tust mir weh.«

»Inga, was habe ich falsch gemacht? Bitte, sag mir doch, was los ist.«

»Es ist nichts.«

Sie beißt sich auf die Lippen. Tränen steigen ihr in die Augen.

»Inga, ich bin doch für dich da. Ich helfe dir doch.«

Sie schüttelt den Kopf. Sie schließt die Augen. Eine Träne läuft ihr über die Wange.

»Bitte hau einfach ab, bitte lass mich einfach in Ruhe.«

»Ist es wegen Vesna?«

Einen Herzschlag lang ist ihr Blick klar. Ihr Blick ist eine Bitte, ein Gebet. Doch schon im nächsten Moment ist alles wieder wie vorher, alles wieder vorbei.

»Lass mich einfach in Ruhe, okay?«

»Ich habe euch gesehen. Vesna, Melody und dich. Vor eurem Haus. Ihr seid zusammen weggegangen.«

»Spionierst du mir jetzt nach?«

»Was ist mit dir und Vesna? Was läuft da zwischen euch?«

»Nichts. Wir verstehen uns einfach gut.«

»Du und Vesna?«

»Warum nicht? Sie ist ganz Ordnung. Sie ist nicht so, wie alle sagen.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Glaub es oder nicht, aber lass mich jetzt weitergehen.«

Inga drückt sich an mir vorbei. Als ich wieder nach ihr greifen will, brüllt sie mich an.

»Hau endlich ab. Verpiss dich. Ich komme gut ohne dich klar. Verstehst du? Und renn mir nicht hinterher. Komm nicht noch mal zu mir nach Hause. Nie wieder. Verstehst du?«

Einige der Schüler und Passanten bleiben stehen. Sie runzeln die Stirn, sie schütteln den Kopf. Irgendwo hinter mir lacht ein Mädchen. Jemand flüstert meinen Namen. Ich schlucke, ich bin wie betäubt. Noch bevor ich etwas erwidern kann, hat sie sich erneut umgedreht, mit gesenktem Kopf stampft sie davon, mitten durch die Schüler und Passanten hindurch, die stehen geblieben sind. Alle sehen mich an, alle haben diesen Blick, voller Ekel, voller Entsetzen, als hätte ich etwas Furchtbares getan.

[Arne]

Inga war nicht die Erste. Es gab genug andere Mädchen, denen das Gleiche passiert ist. Zwischendurch hat es auch ein paar Jungen erwischt. Einige davon richtig übel.

Vesna war bekannt in der Schule. Jeder hat sich vor ihr in Acht genommen. Jeder hatte Schiss. Vor Vesna, vor der Unterführung.

Aber Inga war die Erste, die den Mund aufgemacht hat. Sie war bei ihren Eltern. Die Eltern sind zum Direktor gegangen. Der Direktor zur Polizei. Vesna und Melody haben eine Anzeige bekommen. Aber vor Gericht ist dann nicht viel passiert. Sozialstunden und blablabla. Außerdem mussten sie sich bei Inga entschuldigen. Das war wahrscheinlich das Schlimmste für sie.

Eine wie Vesna lässt sich nicht so behandeln. Eine wie Vesna entschuldigt sich nicht.

Uns allen war klar, da kommt noch etwas. Aber von den Lehrern hat das keiner begriffen. Die haben geglaubt, das war es jetzt. Die haben wirklich gedacht, Inga hätte jetzt ihre Ruhe.

Willkommen in der Wirklichkeit, kann ich da nur sagen.

Immer erzählen dir alle, du sollst dich wehren. Den Mund aufmachen. Zur Polizei gehen. Aber dann schicken

sie Mädchen wie Vesna mit Sozialstunden zurück. Da fällt dir gar nichts mehr ein.

Mädchen wie Vesna gehören in den Knast. Wenn du das nicht begreifst, musst du dich nicht wundern, wenn keiner mehr den Mund aufmacht.

Es ist immer dasselbe. Wenn du Scheiße baust, kommen von überall Leute her, die Entschuldigungen finden, du bekommst Programme angeboten und Therapien, und wirklich jeder reißt sich den Arsch auf, um aus dir einen besseren Menschen zu machen. Hauptsache zweite Chance. Hauptsache niemand hat dir deine Zukunft verbaut.

Wenn du aber Opfer bist, bist du eben nur Opfer. Dann kümmert sich keiner um dich. Dann kannst du sehen, wie du alleine klarkommst.

5

Wir hocken in der Baracke. So wie in alten Zeiten. Arne, Moritz und ich. Wir trinken Wodka, wir haben etwas zu rauchen dabei. Nur die Jahreszeit ist anders. Die Kälte kommt aus dem Boden, sie sickert zwischen den Bretterritzen hindurch, sie schlüpft unter unsere Haut. Überall perlt das Wasser von der Decke. Auf dem Boden haben sich kleine Pfützen gebildet. Aber das ist uns heute egal. Arne stellt Teelichter in einem Halbkreis vor uns auf. Wir trinken aus der Flasche. Ein Schluck Cola, ein Schluck Wodka, immer abwechselnd. Gegen die Kälte, gegen die Wut in meinem Bauch.

»Ausgerechnet Vesna«, sagt Arne. »Das glaube ich nicht.«

»Wie Freundinnen. Sie sahen wirklich aus wie die besten Freundinnen. Und dann tut Inga auch noch so, als sei das normal. Sie und Vesna, Arm in Arm. Als sei ich der Idiot, wenn ich mich darüber aufregen würde.«

Arne schüttelt den Kopf. Er tätschelt mir die Schulter.

»Frauen sind manchmal so. Wie Hunde. Je schlechter du sie behandelst, desto mehr lieben sie dich. Einmal richtig hart angefasst, und sie fressen dir ewig aus der Hand.«

»Nicht Inga. Inga ist anders.«

»Am Ende sind alle gleich. Alle Frauen. Alle Menschen.«

Arne lacht. Es klingt gebrochen, es klingt verzweifelt. Er reicht mir die Tüte, ich winke ab.

»Jede Seele ein Tümpel. Du kannst nichts erkennen, du weißt nicht, wie tief es hinuntergeht.«

Ich schüttele den Kopf.

»Inga ist mehr wie ein Bergsee. Ganz klar, ganz rein, normalerweise kannst du bis auf den Grund sehen.«

Ich muss über meine eigenen Wort grinsen. So rede ich sonst nicht, so pathetisch. Das muss der Alkohol sein. Seit ich mit Inga laufen gehe, habe ich kaum noch etwas getrunken. Ich bin überhaupt nichts mehr gewöhnt.

Moritz beugt sich vor. Er faltet die Hände vor seinem Gesicht.

»Vielleicht war Inga gar nicht freiwillig mit den beiden zusammen. Vielleicht hat Vesna irgendetwas gegen sie in der Hand. Vielleicht erpresst sie sie.«

»Womit denn, und wozu?«

»Das müssen wir herausfinden.«

Arne spielt mit dem Feuerzeug herum. Er hält sich die Flamme unter die Hand. Er wartet, bis der Schmerz kommt.

»Vielleicht ist das alles nur ein Trick. Vielleicht macht Vesna auf dicke Freundin, um Inga dann erst richtig eins reinzuwürgen. Vielleicht lockt sie sie in irgendetwas hinein, in irgendeine üble Geschichte.«

»Aber Inga ist doch nicht dumm. Sie kennt doch Vesna. Sie weiß doch, wie sie ist.«

»Vielleicht gerade deshalb. Vielleicht hat sie sich überlegt, dass es besser ist, zu Vesnas Leuten zu gehören als zu den anderen.«

»Nicht Inga. Inga ist viel zu selbständig. Die hat ihren eigenen Kopf.«

Ich blicke von Arne zu Moritz, ich blicke zur Tür. Am liebsten würde ich wegrennen. In die Nacht hinaus, in den Wald hinein.

Dahin, wo ich mit Inga glücklich gewesen bin.

»Jammern hilft dir nicht weiter«, sagt Arne.

»Du musst etwas tun.« Moritz greift nach meinem Arm.
»Wenn du ihr helfen willst, musst du einfach aktiv werden. Egal, ob sie will oder nicht.«

»Aber wie denn?«

»Es gibt nur einen Weg. Wir beobachten sie.«

»Was meinst du mit ›beobachten‹?«

»Wir überwachen sie. Vierundzwanzig Stunden am Tag. Wir finden heraus, was da zwischen ihr und Vesna läuft.«

»Aber Inga wird das merken. Das geht keine halbe Stunde lang gut.«

»Deshalb machen wir es auch anders herum. Ich kümmere mich um Inga, du kümmerst dich um Vesna. Inga kennt mich nicht, und du hattest noch nie mit Vesna zu tun.«

»Und Arne?«

»Arne ist der Einzige von uns mit Führerschein. Er sitzt im Auto. Für Notfälle. Falls wir schnell irgendwohin müssen.«

»Aber du musst arbeiten.«

»Ich melde mich krank. Das geht schon.«

»Und Schule?«, frage ich. Und bereits im selben Moment ist mir die Frage peinlich.

»Schule ist dann eben nicht. Du musst dich entscheiden. Schule oder Inga.«

»Klar«, sage ich.

»Ich bin dabei«, sagt Arne.

Ich nicke. Ich weiß, es ist meine einzige Chance. Ich weiß, ich habe keine andere Wahl.

»Danke«, sage ich. »Ich weiß nicht, was ich ohne euch ...«

Ich bringe den Satz nicht zu Ende. Plötzlich bin ich überwältigt. Vor Dankbarkeit, vor Rührung. Ich umarme die beiden, ich klopfe ihnen auf die Schultern.

»Wir sind Freunde«, sagt Arne, als hätte es die letzten fünf Monate nicht gegeben. Schweigend trinken wir den Rest Wodka. Nach und nach gehen die Teelichter aus.

Ich spüre, wie die Kälte meinen Körper durchdringt, fühle die Taubheit in den Fingern, an den Ohren, in meinem Gesicht. Ich spüre die Kälte wie einen Kuss von Inga. Einen Abschiedskuss. Ein letztes Lebewohl. Ich spüre, wie mir die Tränen kommen.

[Moritz]

Plötzlich hat Enzo angefangen zu weinen. Arne hat ihn in den Arm genommen. Er hat ihn getröstet. Ganz sanft hat er mit ihm gesprochen. Wie ein großer Bruder. Wie einer, der alles im Griff hat.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Irgendwie fühlte ich mich fehl am Platz. Noch vor fünf Monaten hatte es so ausgesehen, als würden die beiden nie wieder ein Wort miteinander reden. Und jetzt das. Ein Anruf. Ein Treffen, und plötzlich war alles wieder gut. Mir ging das viel zu schnell, es kam mir seltsam vor. Aber in dem Moment konnte ich natürlich nichts sagen. Das wäre albern, das wäre unangemessen gewesen. Denn irgendwo da draußen hatte Vesna angefangen, Inga fertigzumachen. Davon war ich überzeugt. Und wir waren die Einzigen, die ihr helfen konnten. Auch das war mir klar. Wir gegen Vesna. Das war alles, was in diesem Augenblick zählte.